

KUNST CHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

52. JAHRGANG DEZEMBER 1999 HEFT 12

HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

Tagungen

Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'Eglise entre le IV^e et le XII^e siècle

Colloque international, organisiert von Christian Sapin. Auxerre, Abbatte de St. Germain, 17.-20. Juni 1999

Die gerade abgeschlossenen Grabungen Christian Sapins vor der heutigen Westfassade von Saint-Germain zu Auxerre haben an dieser Stelle eine mehrschichtige Bauentwicklung von Atrien und verschiedenen Vorkirchen zutage gefördert, zu deren Klärung Sapin einen großen Kongreß einberief. Der Kongreß erstreckte sich über volle vier Tage und war dem bisher noch gar nicht ausgeloteten Problem des Westabschlusses mittelalterlicher Kirchen gewidmet. Als Zeitgrenzen waren Spätantike und ausgehende Romanik (4.-12. Jh.) gesetzt, räumlich die gesamte westliche Hälfte Europas (mit Ausgriffen in den byzantinischen Bereich), mit Frankreich als Schwerpunkt.

Der Kongreß begann mit dem Problem des spätantiken und frühmittelalterlichen Atriums als Eingangsbereich. Jean Guyon (Aix) stellte die (bekannten) römischen Umgangsbasiliken des 4. Jh.s vor und zeigte, wo deren Atrien

lagen oder gelegen haben können, endend mit der These, ein Atrium sei baulicher Luxus gewesen. Nancy Gauthier (Tours) referierte die Atriumsnachrichten bei Gregor von Tours, betonte den kirchenrechtlichen Charakter als Orte des Asyls, deren Öffnung auch des Nachts für Pilger und mutmaßte (unnötigerweise) als Vorbild den Tempel von Jerusalem. Diesen Überblick ergänzte Charles Bonnet (Genf) in seinem Koreferat durch archäologisch nachgewiesene Atrien, insbesondere an einigen eindrucksvollen Beispielen in Rouen (Kathedrale: zwischen Nord- und Südkirche, lt. Bonnet 5. Jh.), Genf (dito) sowie einer neueren Grabung in Barcelona (Kathedrale). Jean-Pierre Sodini (Paris) sprach über Atrien östlicher früher Kirchen, im wesentlichen die bekannten Anlagen von Jerusalem (Grabeskirche), Bethlehem, Ephesos, Korinth-Lechaion, Abu Mina, Berg Nebo, Campanopetra, Meriamlik, Tebessa und Gerasa. Auf Pro-

bleme der Nutzung der mehrfachen Atrien (Jerusalem, Campanopetra, Gerasa) ging er nicht ein, auch nicht auf besondere Formen, wie sie etwa in Abu Mina bestanden haben. Offenbar reizen unterschiedliche Formen, aber auch bekannte Quellen zur liturgischen Nutzung (wie im Falle des Egeria-Textes zu Jerusalem) selbst im Angesicht des besonderen, gestellten Themas nicht zum Analysieren oder wenigstens Systematisieren. Noël Duval (Paris) kam im Sinne einer »reconsidération« nochmals auf die nordafrikanischen Doppelchöre zu sprechen, über die er 1973 seine materialreiche Studie vorgelegt hatte (womit allerdings zu Eingangsgestaltungen noch nichts gesagt ist), ergänzt durch neuere Überlegungen zu entsprechenden Bauten auf der iberischen Halbinsel (über welche gerade Christina Godoy eine umfassende Studie erarbeitet hat). Die abschließende »table ronde« wußte das unversehens entstandene Problem, ob es in Gallien denn nur jeweils ein einziges Atrium pro Kirche gab (Gauthier) oder auch mehrere (Duval), nicht zu beheben (natürlich hatte hier Duval Recht).

Am Nachmittag ging es um das nach wie vor strittige Problem der Westwerke. Hierzu war hauptsächlich eine Gruppe von deutschen Kollegen aufgebeten. Clemens Kosch (Köln) problematisierte die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten, die in karolingischer, ottonischer und romanischer Zeit mit der jeweiligen Entscheidung zugunsten des Baues eines Westwerkes, eines sonstigen Westbaues oder eines Westchores (bei Doppelchoranlagen) von vornherein gegeben waren und baulich gleicherweise unter Einbeziehung eines vorgelagerten Atriums bewältigt werden mußten. Uwe Lobbedey (Münster) stellte sechs Westwerke vor (Corvey, Freckenhorst, Neuenersee, Minden, Essen-Werden und Gernrode), die alle aus dem Bereich des alten Sachsenlandes stammen und sich in Grund- und Aufriß stark ähneln und insoweit einen festumrissenen Bautypus des Westwerkes zu erkennen geben (besonders schön illustriert

durch mehrfarbige Übereinanderzeichnung der Längsschnitte). Einzig aus Paderborn (Dom) ist in dieser Region eine mehrschiffig gewölbte »Vorkirche« in Verwandtschaft zu Auxerre Saint-Germain bekannt geworden. Der Westbau von Köln St. Pantaleon wurde aus der üblichen Kette der erhaltenen Bauten gelöst und (aus stilistischen Gründen) spektakulär spät gegen 1030 datiert mit Verweis auf Verwandtschaft zum Westbau von Münsteriefel. Hilde Claussen (nicht anwesend, Text verlesen von Kosch) stellte die neuen, allerdings bereits publizierten Befunde zur einstigen künstlerischen Ausstattung des Corveyer Westwerks mit Wandmalerei und Stuckplastik vor. Werner Jacobsen (jenes Jahr Rom) und Michael Wyss (Saint-Denis) gaben einen Vorbericht ihrer derzeit laufenden Untersuchung zur Genese des Sugerschen Westbaues von Saint-Denis (mit mehreren Vorgängerbauten ähnlicher Gestalt, welche die Sugersche »Innovation« relativieren). Honoré Bernard (Arras) rekapitulierte einmal aufs neue das angebliche oder tatsächliche Westwerk von Centula (Saint-Riquier) anhand der bekannten Kopien der verlorenen Hariulfzeichnung sowie eigener Sondagen. Walter Berry (jetzt Auxerre) gab ein Résumé seiner verdienstvollen Aufarbeitung der Grabungsunterlagen des Architekten Henri Deneux 1919-1930 in der Kathedrale von Reims und bestätigte im wesentlichen die schon erschlossene Form des Neubaus Bischof Ebos 816-862. Miljenko Jurković (Zagreb) lieferte einen Überblick über aufwendige Westgestaltungen kleiner kroatischer Kirchen im Spannungsfeld zwischen Karolinger- und byzantinischem Reich (teils bereits publ. in *Hortus artium medievalium* 3, 1997). Matthias Exner (München) stellte in einem besonders lang geratenen (und deshalb am Sonntag weitergeführten) Referat die rezente Untersuchung der Wandmalereien an der Außenwand der Westapsis von Reichenau-Oberzell vor, ausgehend von einer Differenzierung des großformatigen Weltgerichtes und der erst sehr viel später in die mittlere obere Wandnische einge-

fügten Kreuzigung (frühes 13. Jh.), die im Ergebnis eine erst späte Zweiteilung des westlichen Vorraumes in Eingangshalle und hochgelegene Kapelle erschließen läßt.

Am Freitag wurde das Kolloquium mit Westbauten aus Frankreich fortgesetzt. Andreas Hartmann-Virnich stellte als Vertreter einer Arbeitsgruppe der Universität Aix-en-Provence (mit Gabrielle Démainis d'Archimbaud, Yves Esquieu und Michel Fixot) eine Vielzahl kleiner Beispiele aus der Provence vor, zumeist bescheidener romanischer Kirchen mit westlichem Einturm mit oder ohne Obergeschoß (leider gewann dabei die Vielzahl der Beispiele allein schon aus Zeitgründen Oberhand über Analysemöglichkeiten). Rollins Guild und Suzanne Braun (Straßburg) stellten die frisch untersuchte ehem. Abteikirche Ottmarsheim (mit Emporenaufgang in den Seitenwänden des Westturmes), eine gerade beendete Grabung in Mühlhausen, den Westturm von Lautenbach (mit Zugang über steile Treppen an den Außenwänden des Langhauses) sowie den Westbau von Maursmünster (mit hochgelegenen, aber abgeschlossenem Mittelraum über dem axialen Eingang, Funktion unbekannt) vor. François Héber-Suffrin (Paris-Nanterre) wies auf einige bedenkenswerte Beispiele aus Lothringen hin: Ein Metzter Ceremoniale des 12. Jhs. überliefert für die Kathedrale eine westliche »*turris*« mit drei Altären (von der sich nichts erhalten hat), in Epinal steht noch ein mächtiger westlicher Einturm mit hochliegendem Wehrgang, in Metz St. Peter auf der Zitadelle läßt sich am verbliebenen Baubestand noch der ottonische Westbau erkennen, mit Arkadenöffnung zum Mittelschiff, aber Zugang einzig aus den hochgelegenen Räumen des südwärts anschließenden Klausurgebäudes. Laurence Cabrero-Ravel (Pau) zeigte ausgesuchte, architektonisch hochwertige Westbauten mit zum Mittelschiff arkadengeöffnitem Obergeschoß, welche die Tagung willkommen bereicherten, so Clermont-Ferrand Notre-Dame-du-Port, Manglieu, Nevers Saint-Etienne, Mozac Saint-Pierre, Chamalières

Notre-Dame, Brioude. In ähnlicher Weise glänzten Claude Andrault-Schmitt (Poitiers) mit einer Detailstudie zur rezenten Ausgrabung und Bauuntersuchung in Chinon Saint-Mexme, Marie-Thérèse Camus (Poitiers) mit einer Reihe schöner Befunde aus dem Poitou (u. a. Poitiers: Saint-Hilaire-le-Grand, Notre-Dame-la-Grande und Montierneuf; ferner Maillezais, Airvault), über welche man gerne noch mehr gehört hätte. Jacques Le Maho (Caen) setzte am Nachmittag die Reihe der französischen Referate mit einer Präsentation seiner (bereits publizierten) Grabungsergebnisse unter der Kathedrale von Rouen fort (Nord- und Südkirche, diese mit »*turris*« mit hochgelegener Romanuskapelle 10. Jh.), gefolgt von einigen Ergänzungen zu Saint-Lô (mit Westbau 1010-1020), Saint-Ouen (nur unbestimmte Quellennachricht) sowie Sainte-Catherine-du-Mont (mit Westbau A. 12. Jh.). James Morganstern (Columbus/Ohio) schloß die französischen Referate mit einer minutiösen Analyse des Westbaues von Jumièges ab, sicherlich der Höhepunkt des Tages, auch wenn die festgestellten Bauänderungen im Brüstungsbereich der Westempore zum Mittelschiff hin bezüglich ihres Zeitpunktes und Ausmaßes noch etwas vage blieben. Ein einziger Beitrag zu Westbauten in England von Philip McAleer (Bedford/Kanada) blieb hingegen spekulativ und wich der eigentlich spannenden Frage nach Westgestaltungen im vornormannischen Kirchenbau aus. Die Diskussion leitete Maylis Baylé weitgehend monologisch.

Am Sonnabend wurde vormittags zu Spanien und Italien referiert. Für die iberische Halbinsel stellte Fernando Galtier Marti (Saragoza) eine Reihe wenig bekannter kleiner Kirchen des 10.-11. Jhs im Nordosten Spaniens vor, ausgehend von der entlegenen Burgkirche Samitier, die freilich ebensowenig wie die meisten anderen betrachteten Kirchen nennenswerte Westgestaltungen aufwiesen. Diesen thematischen Mangel konnte auch der verstärkte Blick auf den plastischen Portaldekor

dieser Kirchen nicht ausgleichen. José Luis Senra Gabriel y Galán (Santiago de Compostela) setzte die Sicht seines Vorredners mit einem Überblick über spätere romanische Kirchen fort, von León S. Isidoro (Panteón de los Reyes) bis Fromista (bekanntlich kein Westbau). Sodann gab Saverio Lomartire (Pavia) trotz des spröden und vielschichtigen Materials der norditalienischen Bauten einen gut strukturierten Überblick über die wichtigsten dortigen Westbauten, beginnend mit einer Analyse des Alten Domes in Brescia (Empore über Westeingang) und von hier aus weiter schreitend zu Civate S. Pietro, Como S. Giacomo (Westfassade ähnlich wie Jumièges), Verona S. Lorenzo (mit vorgestellten Rundtürmen), Ravenna S. Salvatore in Palchi (Theoderichspalast), Pomposa, Vercelli S. Maria Maggiore und Novara Kathedrale (jeweils Narthex mit spektakulär nach innen geöffnetem Obergeschoß) sowie weitläufigen Atriumsgestaltungen in Como S. Fedele (mit südlich gelegenen S. Pietro in Atrio sowie axial gegenüberliegendem S. Giovanni in Atrio), Mailand S. Lorenzo (Atrium bezeichnet als »Cimitero detto La Cortina«) und Como S. Abbondio (mit eingestellter Innenempore), schließend mit der engagierten Aufforderung, nicht nur die liturgischen Funktionen solcher Anlagen zu suchen, sondern auch ihr jeweiliges topographisches Umfeld. Luisella Pejrani Baricco (Turin) stellte die jüngst erfolgten archäologischen Untersuchungen in der Kathedrale von Ivrea vor, mit ihrem noch aus dem späten 4. Jh. stammenden westlichen Umgangschor, welcher im späten 10. Jh. durch Einziehen niedriger Gewölbe zu einer Umgangskrypta mit in der Mitte frei aufgestelltem Sarkophag sowie nach Osten abschließender dreiapsidialer Wand umgestaltet wurde. Wenig später wurde die mittlere dieser Ostapsidiolen aufgebrochen, um einen axialen Zugang zu der nun ostwärts angefügten romanischen Hallenkrypta zu erhalten. Renato Perinetti (Aosta) stellte in ähnlicher Weise die archäologischen Untersuchungen in der Kathedrale von Aosta

vor (Westchor nachträglich zu Westbau umgestaltet, vielgliedrige Baugeschichte im Langhaus). Adriano Peroni (Florenz) schließlich brillierte mit einer gediegenen Analyse des gewaltigen Westbaues von Casale Monferato, ermöglicht nach rezenter Restaurierung. Die Italiensektion hinterließ mit präzisen, auf das Thema konzentrierten und gut strukturierten Referaten insgesamt einen starken Eindruck.

Der Nachmittag war Burgund und der cluniazensischen »Galilaea« gewidmet. Christian Sapin (Auxerre) stellte zunächst (problembeinhaltet) seine Grabung in der Vorkirche von Saint-Germain in Auxerre vor (wozu es am Tagungsort zugleich eine kleine Ausstellung gab, mit populärwissenschaftlich gehaltenem Katalog). Phase I (gelb): Westabschluß der alten Kirche, davor im Bereich der späteren Vorkirche dichtgelegte Gräber, welche ein hiesiges Atrium erwägen lassen. Phase II (rot): Karolingischer Westbau in den Ausmaßen der späteren Vorkirche, evt. parallel mit den Baumaßnahmen der Krypta gegen 859 zu sehen. Phase III (grün): Dreischiffige Vorkirche, offenbar in Mittelachse durch Portal von Westen zugänglich. Phase IV (blau): Vierschiffige Vorkirche mit vier gleichbreiten Schiffen über Kreuzpfeilern, Eingang nun anscheinend (Befund?) von Westen her ins zweite südliche Schiff. Phase V (lila): Einbau einer Spindel-treppe ins nordwestliche Joch; die Vorkirche nun wieder dreischiffig. Eine Zeichnung von 1650 zeigt den seinerzeitigen Zustand. Man wird für die archäologischen Befunde und Beweise im einzelnen die Grabungspublikation abwarten müssen, die demnächst vorliegen wird (*Archéologie et architecture d'un site monastique*, 352 S., 200 Abb., FF 200,-). Sodann folgte das offenbar mit Spannung erwartete Referat von Kristina Krüger (frisch promoviert an der FU Berlin) über Funktion und Bedeutung der »Galilaea« (ihr Dissertationsthema). Ausgehend von der Vorkirche in Tournus, deren Funktion wir allerdings aus keiner Schriftquelle erfahren, postulierte sie

aufgrund gleicher Lage und Bauform deren Gleichsetzung mit jener Vorkirche von Cluny II, die dort »Galilaea« genannt, praktisch als Laieneingang, liturgisch als Prozessionsstation des Konventes mit hiesiger Laienbegegnung genutzt wurde und die uns Conant so wunderschön rekonstruiert hat (zur mageren Realität eines einzigen, bisher nachgewiesenen Freipfeilers siehe den schon genannten Auxerre-Katalog, S. 62). Diese »Galilaea« in Cluny sei von den anderen Cluniazenserklöstern als fester Bauteil übernommen (im Reich und in Italien allerdings nicht »Galilaea«, sondern »Paradies« genannt) und von Durand und von Rupert von Deutz theologisch bzw. liturgisch gedeutet worden; hier hätten wohl die Gedächtnismessen des Konvents für die Toten stattgefunden. Das Referat fand wenig Zustimmung: Die betonte Formverwandtschaft Tournus – Cluny II ist strenggenommen nur eine Grundrißverwandtschaft, denn über das Aufgehende der »Galilaea« von Cluny II wissen wir nichts: Mittelraum geschlossen wie Tournus oder geöffnet wie Cluny III?). Die ins Feld geführten theologischen Deutungen sind späteren Datums und entweder theologisch-spekulativ oder damaligen Usus reflektierend. Und Krügers eigener Hinweis, die »Galilaea« sei im Reich und in Italien »Paradies« genannt worden (welches wiederum ein Synonym für »Atrium« ist), hebt wohl jeglichen Versuch einer generalisierten Vorstellung cluniazensischer »Galilaeae« aus den Angeln und macht sie zu Allerweltseingängen. Anne Baud (Lyon) gab außer Programm ergänzend die Information, in Cluny sei jetzt der Verbindungsgang zwischen Abteikirche III und Kreuzgang ergraben, welcher die Stelle der alten »Galilaea« von Cluny II einnahm und als Fortführung der alten Bezeichnung weiterhin so genannt wurde; der Gang sei voller Gräber. Den Abschluß des Tages bildete Hans-Rudolf Sennhausers (Zurzach) Referat zur Deutung der Vorkirchen von Romainmôtier, Payerne und Schaffhausen. In Romainmôtier war das Obergeschoß von außen über eine von Süden emporführende Holzterrasse zugänglich, in

Payerne über eine innen vom südlichen Seitenschiff emporführende Holzterrasse, in Schaffhausen über die Obergeschosse der vorgelagerten Atriumsgänge, welche ihrerseits über beidseitige Treppen in der westlichen Atriumsfassade zu erreichen waren. Südwestlich vor der Atriumsfassade von Schaffhausen wurde ein etwa quadratisches Gebäude ergraben, welches Sennhauser (ohne beweiskräftigen Befund) als Wohnhaus der Konversen deutete. Aus der damit konstruierten topographischen Situation folgte er, die Konversen und *famuli* hätten am konventualen Gottesdienst vom Obergeschoß der Vorkirchen aus teilgenommen, von Westen über die genannten Treppen und das Obergeschoß der Atriumsgänge (obwohl doch auf dem von Sennhauser selbst veranstalteten Müstair-Kolloquium 1995 Hilde Claussen und Uwe Lobbedey für Corvey belegen konnten, daß hier über das Obergeschoß des Atriums die Abtswohnung erreichbar war).

Die abschließende Diskussion drehte sich (bis auf eine harsche Kritik Iogna-Prats an Sennhauser hinsichtlich dessen Verkennung des sozialen Niveaus der Konversen ausschließlich (und unverhältnismäßig lange) um das Referat von Krüger. Den vorsichtigen Fragen und Einwänden von verschiedener Seite hielt die Referentin zäh entgegen, mußte aber schließlich von Eric Palazzo eine herbe Klarstellung hinnehmen, daß es aus kirchen- und liturgiehistorischer Sicht »die cluniazensische Architektur« nicht gegeben habe und damit auch diesbezügliche Verallgemeinerungen der »Galilaea« nicht trügen. Dem schloß sich noch die Kritik von Jurković an (Überstülpung eines einzigen identifizierbaren Falles auf ähnlich aussehende Vergleichsfälle, vermutlich statt dessen mehrfältige Funktion und generelle Schwierigkeit einer eindimensionalen Klärung).

Der Sonntag schließlich stand ganz im Zeichen der Ikonographie. Matthias Exner lieferte den zweiten Teil seines Reichenau-Referates. Kristin Sazama (Auxerre) deutete die Kapitelle der Vorkirche von Vézelay mit ihrer Michaelsthematik unter der Vorstellung eines

Zusammenhangs mit dem Jüngsten Gericht als Totenthematik und damit als »iconographie des morts« und vermutete daher hier die konventualen Totenmessen (anscheinend waren ihr die grundlegenden Arbeiten von Jean Hubert und Paolo Verzone entgangen, mit dortiger Klärung der Erzengelspatrozinien in hochgelegenen Kirchenteilen. Marcel Angheben (Paris-Nanterre) interpretierte in ähnlich vager Weise die Langhauskapitelle von Vézelay, freilich ohne die seit langem vorliegende Studie von Peter Diemer mit nur einem Worte zu erwähnen (gemäß Nachfrage kannte er sie). Das Referat von Serafin Moralejo fiel aus. So blieb es Peter Klein (Tübingen) überlassen, in einem fulminanten Abschlußreferat über die apokalyptischen und eschatologischen Programme der Vorkirchen zu sprechen. An den Anfang stellte er sogleich die Gegenthese, es sei eigentlich egal gewesen, auf welcher Seite der Kirche solche Programme dargestellt wurden, und er untermauerte diese These mit einer breit gefächerten Reihe ausgewählter Beispiele aus verschiedenen Ländern: Saint-Savin-sur-Gartempe, Poitiers Saint-Hilaire (würden die hier über den Hochchorarkaden gemalten Engel diesen Hochchor mit Sazama zur Friedhofskapelle machen?), Müstair, S. Angelo in Formis, Saint-Benoît-sur-Loire, Civate S. Pietro, León Panteón de los Reyes sowie der Kathedrale von Anagni. Das souveräne Changieren zwischen diesen weit gespannten, gleichwohl präzise behandelten Objekten ließ noch einmal die internationale und polyglotte Ausrichtung unseres Faches erahnen, die es einst gehabt hat. In der Diskussion wurde Sazama von Neil Stratford angegriffen: in der Vorkirche von Vézelay habe es keinen Michaelsaltar gegeben, aber auch Angheben von Stratford und Klein. Und diese kritische Meinung entsprach auch der allgemeinen Haltung im Fachpublikum. Dessen ungeachtet schloß am Nachmittag eine Exkursion nach Vézelay im Sonnenschein den Kongreß auf wunder-schöne Weise ab.

Nutzungsfragen waren auf diesem Kongreß anscheinend absichtlich ausgeklammert wor-

den (und kamen daher nur sporadisch zur Sprache: Gauthier, Duval, Kosch, Sennhauer). Es ging vielmehr zunächst um eine Bestandsaufnahme des Materials. Fehlte etwas? Natürlich hätte man gerne mehr erfahren über Westgestaltungen im vornormannischen Britannien, im spätantiken, westgotischen und mozarabischen Spanien, in Mittelitalien (mit Rom, aber auch den großen Reichsabteien auf dem Lande) und Süditalien (etwa im Umfeld der großen normannischen Neubauten); der Bereich Deutschland wurde auf das Phänomen der Westwerke gestützt, wenigstens ein kurzer Blick auf die östlichen Teile Mitteleuropas und auf Skandinavien hätte den Blick noch abrunden können. Aber die Redner für solche Gebiete muß man immer erst finden, und die vier Tage waren ohnehin vollgepackt bis zum Bersten. Dies allein ist schon Beleg genug, daß der Kongreß in Auxerre erst einen Anfang setzen konnte. Jedenfalls hat es bisher noch keinen vergleichbaren Versuch gegeben, sich in so breiter Form einen Überblick über das vorliegende Problem zu verschaffen. Christian Sapin gebührt dafür als Veranstalter besonderer Dank. Er hat einen Kongreß mit weiter Perspektive und internationalem Zuschnitt zustandegebracht, welcher dieses fundamental wichtige Gebiet der Kunstgeschichte wohl erstmals überhaupt in seiner Tiefe auslotete. Grundlegende Arbeiten zu gleichwohl zentralen Bereichen unseres Faches fehlen noch immer (etwa die Geschichte der Kapitellplastik, die Geschichte der Krypta, die Geschichte des Heiligengrabes, die Geschichte des Stiftergrabes, um nur einige Beispiele des Umfeldes zu nennen), und methodisch moderne Fragestellungen könnten auf solchen Arbeiten eigentlich erst aufbauen, etwa Fragen des Pilgerverkehrs, seiner Führung innerhalb des Kirchengebäudes und diesbezüglicher Ausstattung und Gestaltung (womit wir wiederum bei Westgestaltungen wären). Die Mühe dieses Anfangs hat sich jedenfalls gelohnt

Werner Jacobsen